

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 21

Artikel: Ich schnitt es gern
Autor: Herdi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-610462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich schnitt es gern...

VON FRITZ HERDI

In Schweden ist einmal ein junger Mann von einem Förster gebüsst worden, weil er zusammen mit seiner Braut die Anfangsbuchstaben beider Namen in Baum und Waldbank geritzt hatte. Darauf ging er hin und zerstörte mit einem Pressluftbohrer eine Hauswand des Försterhauses.

So hat sich bei uns wohl noch keiner gerächt. So oder so: Die Schnitzer sterben nicht aus. Für manch einen gehört es, je nach Witterung etwa ab Mitte Mai, zu den Höhepunkten eines idyllischen Abends im fahlen Licht der «Nachtbuebesunne», also des Mondes, sich etwa auf einer Bank zu verewigen.

Marcella auf der Rinde

Der Verkehrsverein Stäfa am Zürichsee zum Beispiel hat vor langem seine Ruhebänke mit Versen geschmückt, deren einer lautet: «Zum Sitze, zum Ruebe und zum Pfuse, / hoffetli au emol zum Schmuse / bin ich da, und nid zum Gschände / und verchritzled wärde vo Buebehände.»

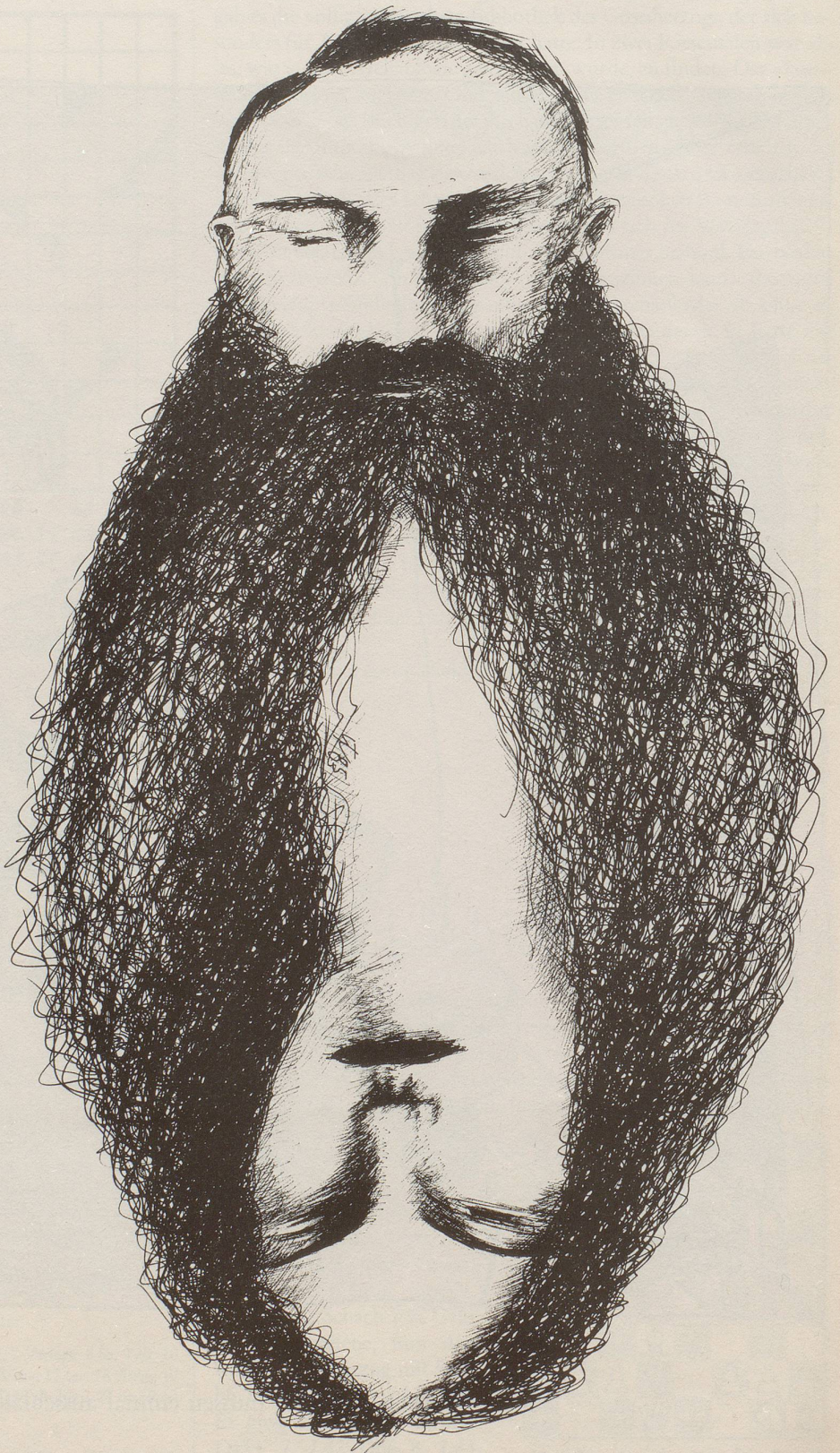
Nicht nur Ruhebänke müssen dran glauben. Wobei humane Sünder sich mit einem Kugelschreiber begnügen, so wie einer einst zu wissen gab: «Hier vergassen wir die Welt / und haben einen Sohn bestellt.» Mich nimmt's heute noch wunder, ob nicht doch ein Mädchen daraus geworden ist.

Nein, bevor es vergessen geht: In der Schule hat's doch jeden schon gejuckt, an den Bänken herumzuschnitzen. Nur die klare Gefahr, eruiert zu werden, hielt uns dann doch davon ab. Im Gegensatz zu Henry Ford I, der, nachdem im Schulhaus des von ihm gegründeten Greenfield Village die Bänke ersetzt worden waren, als reifer Mann seine Initialen dort nochmals einritzte, wo er als Bub gesessen hatte.

Verwachsene Namen

Arg müssen oft die Bäume dran glauben. Und das seit langem. Schon aus dem alten Rom liegen Belege vor. Und von Don Quichote ist zu lesen, wie in der Sierra Morena zwei Dutzend hoher Buchen stehen: «Davon ist keine, in deren glatte Rinde nicht der Name Marcella gegraben und geschrieben wäre.»

Goethe zeigte Eckermann 1827 auf einem Ausflug zur Ettersburg bei Jena die Buche, «worin wir vor fünfzig Jahren unsere Namen geschnitten». Sie waren freilich verwachsen, verquollen, kaum noch lesbar. Ei-



chendorff und Mörike waren Baumschnitzer. Lord Byron tat Gleiches, als er im Juni 1816 auf den Moléson in den freiburgischen Voralpen wanderte.

Wahrlich, nicht von ungefähr steht auf einer Tafel an einem schönen Waldbaum: «Schnitz nicht in diese Rinden / Herz, Pfeil und Namen ein. / Die Bäume glatt zu finden, wird jedem lieber sein. / Auch ist es gänzlich schnuppe, / ob da zu lesen ist, / dass du mit deiner Puppe / mal hier gewesen bist.»

Und im Thüringer Wald fand sich diese Tafel: «Wo du in jede Buchenrinde das Kainsmal deiner Pfoten schreibst, / wo du mit Schreien und mit Johlen dein lümmelhaftes Wesen treibst, / wo deines Singsangs Echo widerhallt, / das nennst du einen deutschen Wald?»

Klassisch: der Lindenbaum

Es soll eine holländische Firma geben, die Metallformen herstellt, mit denen man, ein einziger Druck genügt, ein Herz in die Baumrinde schnitzen oder stanzen kann. Freilich: Nicht alle Bäume eignen sich zum Bearbeiten. Wer schnitzt, lässt in der Regel Eichen und Hagebuchen, auch Nadelhölzer, in Ruhe. Viel einfacher hat er es mit Eschen, Buchen, Birken. Und natürlich mit Linden.

An den Lindenbaum hat sich in seiner «Winterreise» ja auch Autor Wilhelm Müller gehalten. Mit dem Gedicht, das Schubert so wunderschön vertonte: «Ich schnitt in seine Rinde so manches liebe Wort.»

Dieser Text übrigens ist es, der einen Parodisten zu einem köstlichen «Liebesjubiläum» anspornte. Da heisst es etwas fröhlich: «Ich ritze' es gern in alle Rüben ein, / ich stampfe' es gern in jeden Pflasterstein, / ich biss' es gern in jeden Apfel rot, / ich strich' es gern auf jedes Butterbrot, / auf Wand, Tisch, Boden, Fenster möchte' ich's schreiben: / Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben!»

Der Parodist, der gegen Schluss seines Opus gar hoffte, Känguruhs und Kälbern den Liebesschwur beizubringen, kam schon in der zweiten Strophe recht blumig daher: «Ich schör' es gern in jede Taxusheck', / graviert' es gern in jedes Essbesteck', / ich sat' es gern als lecker grüne Saat / ins Gartenbeet mit Kohlkopf und Salat, / in alle Marzipane möchte' ich's drücken / und spicken gern in alle Hasenrücken / und zuckerzäh auf alle Torten treiben: / Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben!!»

Gestank im Ohr

Mahnungen, mit der Natur pfleglich umzugehen, erstrecken sich natürlich nicht nur auf Bäume. So wurde zum Beispiel diese Tafelaufschrift gesichtet: «Im Wald und auf der Heide, / da suchst du deine Freude? Mit Blumenknicken, Wildverhetzen, / mit Tabaksqualm, mit Papierfetzen? / Solch Treiben ist, das merk dir, Bube, / ein Zeichen schlechter Kinderstube.»

An einem Picknickplatz begann ein Gedicht also: «Wer die Natur mit Butterbrot-papier verhunzt, / ist wert, dass er im Stalle liegt und grunzt.» Und an einer kahlgebrannten Waldrandstelle entdeckte man einst: «Betrachte diesen wüsten Ort, / hier warf ein Mensch ein Streichholz fort / und ward durch dessen Funken / fahrlässig zum Halunken.»

Wer es schon am eigenen Leibe erfahren hat, der weiss: Lärm kann Gestank im Ohr sein. Sozusagen. So ist es denn wohl zu diesem Tafelspruch auf einem Rastplatz gekommen: «Wem das Grossstadt-leben die Nerven zernagt, / wen Kummer und schlechte Laune plagt, / der sucht hier Ruhe, der hasst Gebrüll. / Drum haltet die Schnauze und wandert still!»

... nicht nur das Herz

Zum Schluss sei es erlaubt, nochmals heiter auf drei Baumschnitzer zurückzukommen. Da ist, Beispiel eins, die Geschichte vom Verliebten, der die Vornamen Walter und Resel in eine Buche trieb. Mit den Jahren verquollen die Buchstaben teilweise. Und als der Sünder nach vielen, vielen Jahren an die Stätte seiner Untat sich begab, konnte er, so will's die Legende, nur noch entziffern: «...alter ...esel.»

Und vor ungefähr Jahresfrist erzählte ein deutscher Poet, wie einer, der sich und seine Holde in einer Baumrinde verewigt hatte, in späteren Jahren, geschieden sowie rundlich geworden, nochmals vor der Baumschnitzerei stand: «Die Liebesglut, mit der er hing / an seiner ersten Flamme, / verlöschte. Auseinander ging das Herz in jenem Stamme. / Der Mann blickt seufzend nabelwärts / und denkt bei sich: Nicht nur das Herz.»

Drittens endlich: Ein Förster bezichtigte einen jungen Mann, der mit einem Messer an einem Baum hantierte, zornig des frevelhaften Initialenschnittens. Darauf sagte der Mann traurig: «Ich schnitze nicht, ich radiere aus.»

Sprüche und Witz vom Herdi Fritz

Ein Schriftsteller bitterböse auf einen Kollegen: «Es wäre verfehlt, aus der Unverkäuflichkeit seiner Bücher auf die Unverkäuflichkeit seiner Seele zu schliessen.»

*

Tierhandlung. Ein Interessent zu einem Papagei: «So, du bunte Vogel, chasch au rede?» Der Papagei gehässig: «Blöödi Froog! Und du, chasch au flüüge?»

*

«Ich bin total überlastet mit Arbeit. Wenn ich Verdross in der Bude habe, reicht mir erst eine Woche später die Zeit für einen Wutausbruch.»

*

Der Holzwurm freundlich zu einem Besucher: «Übernachten Sie doch bei uns! Wir haben ein schönes, weiches Gästebett.»

*

Chefarzt zum Assistenten, der seine erste Operation ausführt: «Nei, nei, nu de Blinddarm, ales ander wider schön hübscheli inelege.»

*

Die Gattin und vier Kinder stellen sich vor dem Gatten und Vater auf, und Mama sagt: «Mein Lieber, die jüngste Familienumfrage hat ergeben, dass deine Popularitätsquote im vergangenen Monat um weitere sechs Prozent gesunken ist.»

*

«Woher willst du so genau wissen, dass ich gestern nacht saftig angesäuselt heimgekommen bin?» Die Gattin: «Weil du unermüdlich versuchtest, die Kuckucksuhr und den ausgestopften Papagei zum Singen des Liedes «Alle Vögel sind schon da» im Duett zu bewegen.»

*

Nette Hechtin zur Kollegin: «Pass uuf mit däm zackige Hecht deet äne, dä hät mich mit 124345 Eier hocke laa.»

*

Der Fremde zu einem jungen Mann: «Wo ist hier wohl die Universität?» Der junge Mann: «Keine Ahnung, ich bin selber Student.»

Schlusspunkt

Tierschutz für Sparsäuli:
Schmeisst den Hammer weg!